

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 34

Artikel: Der Tod des Kapitäns

Autor: Thurow, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die meisten Bilder sind aus Berner Privatkabinetten ins Ausland verkauft worden. Erhalten ist uns das Bildnis des Dekans Hummel und, wie oben erwähnt, ein Frauenbildnis und ein Selbstbildnis.

Im Jahre 1696 folgte Josef Werner einem ehrenvollen Ruf des preußischen Ministers Danckelmann als Leiter der neuen Akademie nach Berlin. Mit diesem Amt verbunden war die Aufsicht über die Häuser, die Malereien, „Tapezierereien“ und die Kioskästen-Kabinette des Kurfürsten. Doch erlebte Werner schon nach kurzem Enttäuschungen, die ihm das Amt verleideten. Er kam aber erst 1707 zur Ausführung seines Entschlusses, von Berlin wegzu ziehen. Werner starb 1710, offenbar nicht in Bern.

Von seinen Werken sind in Augsburg eine „Versuchung des hl. Antonius“, ein „Abendmahl“ in der dortigen Kreuzkirche, die „Gewissenssucht“ in der alten Pinakothek in München, „Tobias, den erschlagenen Juden begrabend“ in Wien, zwei Miniaturen in Berlin. Einige seiner Porträts und Gemälde werden von bekannten Kupferstechern gestochen.

Der Wald.

Bon Rudolf Riesenmeyer.

Dort im Wald in der unberührten Stille klingt vernehmlicher uraltes und geheimnisvolles Raunen: ein Lied, das der Wind in den Baumkronen harft, dem das Knacken trockenen Holzes oder das Pitschen scheuer Regentropfen in Laub, verstreuter Vogelruf von Vögeln, lustiges Schwirren der Insekten Begleitmusik spielt.

Waldwanderung: Da ist kein Gedanke, der nicht irgend Gestalt nehmen, in überraschender Erscheinung vor uns aufsteht. Märchenerinnerungen aus Jugendtagen umflattern den Pfad. Da sprudelt unter lichtgefrenkelter Wölbung des Blätterdachs ein Waldquell, ein Ast knickt irgendwo unter der Deckung des Gehölzes. Ein Zauber wirkt unter der Kuppel der goldgrün-gespantnen Bogen, zwischen den mächtig ragenden Pfeilern bemooster Stämme. Im würzigen Laubgeruch, im leisen Wehen der Wipfel tritt das Märchen zu uns mit seinen leuchtenden Rätselaugen. Und es hat in sich alles Wesen des heimatlichen Waldes aufgefangen: die Herbe seines Duftes, das Dämmerndunkel seiner weiten Räume; die Klarheit des plätschernden Quells, die Hellstimmigkeit des Vogelrufs, die ganze Kraft und anmutliche Feierlichkeit der unverfälschten Natur.

Es ist ja nichts anderes, als der Ausdruck unserer Sehnsucht über den grauen Alltag hinaus zu Licht und Freudeigkeit, aus der Enge flügen, vernünftigen Tuns, zur Weite und Freiheit von Schauen, Empfinden und Genießen. Stunden kehren zurück von denen die Ferne alle Erdenschwere ablöste, daß sie nun in klarer Reinheit vor uns erscheinen. Da sind Waldwinkel, entlegene Wiesen, schattige Hänge und Halden, die sich seltsam dem Erinnerungsgefühl verquinden. Kleine Zufälligkeiten des Erlebens erstehen wieder, ein Sonnenuntergang etwa am Waldrand, da Ge wölk in Feuerflammen verglomm, Heimkehr nach einer Wanderung, ein Gebinde buntblühender Waldblumen in der Hand, einen lustigen Strauß am Hute...

Die Stadt in der Tiefe hastet, schrillt und braust, an Hängen aufwärts klimmen in ihrer umzirkten Regelmäßigkeit die Felder. Dunkel über die Berg Höhen aber ragt der Wald, wie eine Wolke über der Fruchtbarkeit des Tales. Er steht als Wahrzeichen einer ewigen Sehnsucht...

Der Tod des Kapitäns.

Mitten auf dem Ozean war ihm das Unglück zugestoßen. Ein Wirbelsturm hatte den Dampfer in seinen satanischen Tanz gerissen. Die Nacht war finster, die Heimatküste fern. Schwer donnerten die Wogen aufs Verdeck; bis zur Kommandobrücke hinauf schleuderten sie ihren Gischt, wo er aufrecht stand, mit klarem Kopf und ruhigem Blut,

wie seit vielen Jahren. Da kam eine Meldung von unten: Maschinendefekt! Er wendete den ergrauten Kopf vom Sprachrohr, schrie seinem Assistenten ein Wort ins Ohr und ging hinunter, um selbst nachzuhauen. Bei seinem Abstieg erloschen die Lichter des Schiffes, bis auf einige Notlampen, die nicht von der Turbine her gespeist wurden. Ein Fehltritt ließ ihn stürzen und eine gerade daherrollende Woge schleuderte ihn gegen den Sockel des nächsten Kamins.

Das Wüten der Elemente steigerte sich noch. Es war, als ob sie triumphierten: Endlich haben wir dich, du Eisenhart! Einmal müssten dich unsere Fäuste zermalmen! Laßt sehen, laßt sehen, pfiff es durch das Gestänge und um die Masten, ob wir nicht das ganze Schiff zerbrechen und mit dir in die Tiefe reißen!

Aber das Schiff widerstand, denn auch es war ein Stück Natur, und in sich trug es den geheimen Sinn des Lebens, das sich nicht ergibt, bevor alle Hoffnung verloren ist. Als die Not über die Brüstung grinste, an Ketten und Luden rasselte, da begann das Fünklein der Intelligenz zu spielen; es zündete in das Gliedergewirr der Maschine hinab und löste die Fesseln und Spannungen des Steuerapparates. Ein unüberwindlicher Streiter ist der Mensch, wenn ihn den Vernichtungswille des Schicksals nicht aus tückischem Hinterhalt überrascht.

Zwar war einer gefallen, der so oft den Kampf mit der Gewalt bestanden hatte. Der Kapitän lebte noch, aber er war in der Brustseite getroffen; eine innerliche Blutung hatte ihn geschwächt. Er war schon bald aufgefunden und auf sein Lager verbracht worden. Der Arzt bereitete Mixturen und legte Kompressen auf. Eine junge Krankenschwester reichte ihm auf seinen Wunsch Tee mit Rum.

Das Gros der Passagiere erfuhr vom Unfall des Kapitäns erst am folgenden Nachmittage, beim Kaffeetisch. Es war stark von der Seekrankheit mitgenommen und lag lange mit halbgeschlossenen Augen in den Kabinen, hinter deren dicht geschlossenen Fenstern das schwärmende Seeungeheuer dahintobte. Der heranbrechende Tag brachte einige Milderung der quälenden Angst. Und als endlich der schwankende Boden wieder kurze Gehversuche erlaubte, da gebrauchte man Zeit, sich im eigenen Kopf zurechtzufinden und sich aufzurichten am Gedanken, wie tapfer man selbst die „verfluchte Geschichte“ mit überstanden hatte.

Wie nun die Runde von dem Ereignis die Runde machte, gab sich eine allgemeine Bestürzung zu erkennen. Obgleich nur wenige dem Verunglücten persönlich näher getreten waren, genoß er doch vielseitige Sympathien. Er war der „Schiffsvater“, eine Benennung, die schon lange Kurs hatte und von einem Passagierwölklein auf das andere übertragen wurde und somit an Bord ständige Gel tung hatte. Groß, wetterhart, mit gebräunten Wangen und dem prüfenden, aus kleinen flugenden Augen leuchtenden Blick glich er einigermaßen dem alten Seebären der Kinderbibel. Zudem besaß er, wie behauptet wurde, keine Familie und steuerte somit ohne näheren Anhang in der Welt herum. Dieser Umstand erhöhte noch die Anteilnahme an seinem Geschick, besonders auf Seiten der Frauen.

Das Wetter wendete sich völlig zum bessern. Ein schöner Maitag zog schimmernd über der noch leicht wogenden Fläche des Meeres heraus. Der Kapitän litt nicht sehr, er war nur schwach, schien leicht eingefunken und nahm außer Tee nichts zu sich. Die Schwester las ihm die einlaufenden funkentelegraphischen Nachrichten vor. Der Doktor sprach von der Tunlichkeit einer Sauerstoffeinprägung.

Der Kapitän lehnte wortkarg in seinem Kissen und knurrte kurz dagegen:

„Das kennen wir — mit dem Sauerstoff! Ist aber nicht nötig, wird auch ohne das gehen!“

Am zweiten Tag nach dem Unfall, gegen Abend, verlangte er, an Deck gebracht zu werden. Ganz vorn, in der

Rieleder, sollte man ihm einen Liegestuhl zurechtmachen. Mit einem Segeltuch ließ sich der Winkel absperren. Gleich jetzt wollte er hinauf.

Die Krankenschwester wechselte mit dem Arzt einen Blick. Über der Doktor machte keine ernsthaften Einwendungen. Er kannte den Alten — und übrigens ließ sich nach seinem Dafürhalten der fatale Ausgang der Sache doch nicht mehr abwenden.

An den langen Eßtischen der Kajüte klapperten sie mit Messern und Gabeln, als er von vier blauen Jungen sorgfältig und fast unbemerkt hinaufgetragen wurde. Der Schmächtigste von ihnen zerquetschte sich, wie er den „Alten“ plötzlich so hilflos vor sich sah, mit seinem Ärmel eine große Träne aus dem Auge.

Nur die Schwester blieb in der Nähe des Patienten. Auch sie hielt sich ein wenig im Hintergrund, denn sie wollte ihm nicht vor der Sonne sein, die eben in schönem Purpur über der dunkelblauen Spiegelfläche des Meeres schwebte. Bald würde der Feuerball unter die Horizontlinie hinab-schwellen und der letzte kostliche Strahl im Raum zerfließen.

Regungslos lag der Kapitän im Stuhl. Die rechte Hand hatte er unter die Wolldecke geschoben, auf die linke Brust, wo er das dumpfe und schwere Pochen des Herzens unter seinen Fingern spürte. Er sah still in den Abend hinaus; seine derben, in Stürmen und Gefahren gewissermaßen verwitterten Züge schienen wie vergeistigt.

Es wurde ein wenig kühler. Die Sonne versank im Meer — aber die Schwester war zur Hand. Gegen die linke Längswandung, von wo die frischere Luft herauf-flutete, stellte sie eine spanische Wand. Auch bettete sie ihm den Kopf noch etwas höher, damit er besser über die Brüstung hinaussehen konnte. Dann huschte sie davon, um noch einmal für lindernden Tee zu sorgen.

Sein Blick aber heftete sich auf ein neues Schauspiel. Wo die Sonne untergegangen war, begann sich das eben noch tiefdunkle Wasser mit einem rötlichen Schein zu beleben. Wie ein zitternder Feuerhauch spielte es aus der Tiefe, lief strahlenförmig auseinander und verschwand wieder in der unendlichen Weite.

Der Kapitän lächelte. Der Leuchtturm war's — der Wächter am Eingang des Heimathafens — jetzt noch versunken im Meer, aber aufsteigend, höher und höher, bis sein wachsendes Licht alles Irrende und Schweißende wie ein starker Magnet an sich zog.

Wie oft hatte er von seinem Standort auf der Kommandobrücke die freisende Fadel begrüßt — bisweilen zerstreut und wie unbewußt, manchmal aber mit einem ehrlich-fröhlichen Fluch: das war dann, wenn eine Fahrt mit Hindernissen hinter ihm lag, wenn er mit den Furien der See gerungen hatte. Drei Jahrzehnte lang trugen ihn die Schiffe seiner Gesellschaft über das Meer; zweimal hatte er als Letzter sein sinkendes Fahrzeug verlassen, nachdem alle andern in die Rettungsboote verstaute waren.

Die Erinnerungen überfamen ihn mit der Gewalt eines Rausches... Nun aber hatte sich auch das ferne Leuchtfieber schon über den Wasserspiegel erhoben. In regelmäßigen Zwischenräumen warf es seinen schwankenden, zerflatternden Ring durch die Nacht. Die Hand des Kapitäns lag noch unter der Wolldecke, da, wo das Herz arbeitete — träge und gleichsam unter mühsamen, dumpfen Stößen. Er war in eine Tätigkeit vertieft; er stellte die beiden Rhythmen gegeneinander — er maß den Schlag des Herzens an dem Kommen und Gehen des Lichtes...

Wie war es doch? So — jetzt hatte er's. Das Herz schien einen kleinen Vorsprung zu haben, oder täuschte er sich? Jetzt verspätete es sich wohl — kam nicht nach — wie lange brauchte es noch, sich zu heben? Das Licht hatte eine Runde gewonnen.

Sonderbar deutlich wurde das alles und zu unerschütterlicher Gewißheit. Und diese Gewißheit weckte einen heiteren, frommen Gedanken.

Wandern würde das Licht — und nicht stille stehen, wie ein Herz, wie dieses Herz, das am Ziele war. Strahl um Strahl würde es hinaussenden in die Welt — die Schiffe aber, schwere Schiffe voll Leben, erreichten den schützenden Hafen....

Noch schien das stille Antlitz des Kapitäns ganz dem Schauspiel zugewendet. Über die Stirn hauchte die Röte der Leuchtturmflamme. An seine Seite trat fast lautlos die junge Schwester. Leise nahm sie seine Hand — hielt sie in der ihren — und legte sie ihm auf die Brust hinauf, zur andern...
H. Thurow.

Fort Hauteville

(bei Dijon.)

Burgundische Sonne im Julibrand
Sengt Wälder und Wiesen, Stadt und Land.
Verfallen dem Schlummer, traumlos und matt,
Des Lebens Stimmen, Wind und Blatt — —
Die Straße glüht — — kein Tritt, kein Troß,
Ersterbend rieselt der Springborn im Schloß.
Unheimlich, wie dumpfe Schwüle der Nacht,
Brütet der Tag, in Schwermut erwacht — —
Tot ist das Fort. Ein grauer Blod.
Die Tricolore hängt schlaff am Stock.
Kein Wort, keine Sperre, nichts hemmt den Schritt —
Kriecht nicht von ferne der Wache Tritt?
Nichts regt sich... Rein Bajonett... Rein Halt!
Im Schlafe die Festung, wie Feld und Wald...
Gebüsch verdeckt Rasematten und Turm,
Drahtwerk und Gräben wehren dem Sturm,
Im Grase reckt sich der Mohn empor,
Rot zündet das Feld vor Brücke und Tor,
Und Reih' an Reihe, Rad an Rad,
Des Krieges Werkzeuge, in langer Mahd,
Caissons und Geschütze, vom Noste rot,
Nun selber zerschossen, gebrochen und tot.
Zerfetzt die Lafetten, zersprungen der Schlund,
Nimmer zerreißt ihr Geschöß den Grund.
Zu Tausenden sind sie zusammengestellt —
Auf allen liegt der Fluch der Welt.
In flimmernder Luft wogt grauflige Flut:
Vom Bölkermord das geschändete Blut!
Es glüht in lodern dem Julibrand,
Sein Glühen sengt das burgundische Land.

Gottl. Landolf.

Trožki auf Reisen.

Trožki, der Leiter der roten Armee, soll sich nach Berlin begeben haben. Wieso? Die Propheten, welche auf einen nahen Sturz des Sovietregimes hoffen, möchten darin gerne ein Anzeichen auf den baldigen Zusammenbruch der roten Macht sehen. Die andern, die immer noch die bevorstehende Weltrevolution fürchten, ahnen einen neuen bolschewistischen Anlauf in Deutschland und sehen schon Trožki als Leiter einer deutschen roten Armee im Annmarsch auf den Rhein. Was der rote Militarist in Wirklichkeit sinnt und will, weiß niemand.

Merkwürdige Anzeichen beginnenden Umschwungs in der